

ZUR LAGE DER DEUTSCHEN MUSIKFORSCHUNG

Nachdem in den sieben Jahren, die seit Ende des Krieges vergangen sind, die deutsche Musikforschung alle Anstrengungen gemacht hat, die schweren Schäden zu überwinden, die ihr durch die Kriegsereignisse zugefügt worden sind, und nachdem die Gesellschaft für Musikforschung seit ihrer Gründung im Jahre 1947 bemüht gewesen ist, durch ihre Arbeit zur Wiederherstellung der deutschen Musikforschung, ihrer Wiedervereinigung und ihrer Wiederbelebung beizutragen, glaubt die Gesellschaft den Zeitpunkt gekommen, um den für die Wissenschaftspflege zuständigen Stellen und der Öffentlichkeit über die gemachten Erfahrungen sowie über die gegenwärtige Lage Bericht zu erstatten.

Die Gesellschaft für Musikforschung beschränkt sich in der vorliegenden Denkschrift darauf, diejenigen Gesichtspunkte hervorzuheben, die ihr besonders bezeichnend oder wichtig erscheinen, und ist sich bewußt, Vieles ungesagt zu lassen, was vielleicht von anderer Seite als vordergründiger angesehen werden kann. Sie wünscht dabei zu betonen, daß es ihr fern liegt, in Rechte oder Zuständigkeiten Dritter eingreifen zu wollen. Als die durch freiwilligen Zusammenschluß von Musikwissenschaftlern mit Fachverwandten (Musikerziehern, Kirchenmusikern usw.) und Fachinteressierten gebildete Fachorganisation jedoch glaubt sie sich berufen, für die Gesamtheit der deutschen Musikforschung zu sprechen. Darüber hinaus hält sie sich für verpflichtet, ihre Stimme geltend zu machen, um rechtzeitig vor allen Verantwortlichen mit nüchternem Ernst die derzeitige Lage eines Wissenschaftszweiges zu schildern, der einstmals unbestritten eine Domäne deutscher Wissenschaft gewesen und von aller Welt als vorbildlich anerkannt worden ist.

I.

Geschichtliche Voraussetzungen

Die weltführende Stellung der deutschen Musikforschung hat bis in den Krieg 1939—1945 hinein gegolten. Sie hat auf geschichtlichen Voraussetzungen beruht, die hier nur in Grundzügen angedeutet werden können. Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ist in Deutschland eine „Musikwissenschaft“ im Sinne einer historisch-kritischen Disziplin erwachsen, während in anderen Ländern der gleiche Vorgang erst hundert und mehr Jahre später eingetreten ist. Deutsche Forscher haben (von Forkel bis zu Riemann und darüber hinaus bis in die 1930er Jahre hinein) die Methoden ausgebildet, um den geschichtlichen Stoff der Musik nach quellenkritischen Gesichtspunkten zu untersuchen und darzustellen. Der große Vorsprung Deutschlands lag darin, daß es in diesem historischen Zweige die geeigneten Grundsätze der wissenschaftlichen Forschung und Publi-

kation während des ganzen 19. Jahrhunderts entwickeln konnte, als andere Völker noch weit von ähnlichen Interessen entfernt waren. Zu dem historischen Zweig der Musikforschung sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts die anderen Zweige (z. B. Systematik, Volks- und Völkerkunde, Psychologie usw.) getreten, die in Parallelarbeit mit anderen Völkern entwickelt wurden.

Bereits in den Anfangsstadien der deutschen historischen Musikforschung wurde erkannt (Forkel und Sonnleithner um 1800), daß die unentbehrliche Grundlage einer soliden Musikforschung in der kritischen Edition von Quellen bestehen müsse. Beschränkte man sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch auf Einzelveröffentlichungen und ein Auswahlverfahren jeweils des Stoffes, der den einzelnen Forscher interessierte, so wurde (nach Erfahrungen, die eine Reihe von Forschern bei der Herausgabe insbesondere von Sammlungen älterer Musik, Kirchenmusik usw. machten) an den ersten größeren Aufgaben, die sich die Forschung stellte, klar, daß die planmäßige, kritische Edition größerer Quellenkomplexe der festen Grundlage eines organisatorischen Zusammenschlusses von Forschern und Abnehmern sowie der öffentlichen Förderung nicht entbehren konnte. Die Bach-Ausgabe wurde von einer Bach-Gesellschaft, die Händel-Ausgabe von einer Händel-Gesellschaft getragen. R. Eitner gründete die „Gesellschaft für Musikforschung“, die ihre „Publikationen“, die älteste größere Reihe im Charakter der späteren „Denkmäler“, herausgab. In welchem Umfang an diesen organisatorischen Zusammenschlüssen des 19. Jahrhunderts bereits die öffentliche Hand beteiligt war, bedürfte einer genaueren Untersuchung; bekannt ist, daß die Gesamtausgaben der Werke Bachs und Händels fürstlichen und staatlichen Subventionen im weitesten Umfange ihre Durchführung verdanken.

Die kritische Edition musikalischer Quellen blieb weiterhin das Hauptanliegen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Forschung fortgeschritten genug, um zu erkennen, daß die Quellen der Musikgeschichte in breitem Umfang erschlossen werden mußten, wenn die Forschung vertieft und verbreitert werden sollte. Dies war nicht mehr ohne die Hilfe des Staates und dessen eigene Initiative möglich. 1892 wurde die Preußische Musikhistorische Kommission gegründet, die bis 1933 bestanden und in 65 Bänden die „Denkmäler Deutscher Tonkunst“ herausgegeben hat, die weltführend wurden. Im Anschluß daran entstanden die „Denkmäler der Tonkunst in Bayern“ (seit 1900 in 36 Bänden) und die „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“ (seit 1894 in 83 Bänden).

Anderweitige Bedürfnisse nach organisierter Zusammenarbeit haben im 19. Jahrhundert offenbar noch nicht bestanden. Die Publikation von Büchern und Zeitschriften konnte sich bis um 1914 in ausreichendem Maße auf ein gebildetes Leserpublikum stützen. Die Wechselwirkungen zwischen Musikwissenschaft und musikalischer Volksbildung waren noch kein Problem. Die Ausbildung des Forschernachwuchses konnte sich auf

wirtschaftlich genügend gesicherte Bevölkerungskreise stützen. Das deutsche Musikverlagswesen war weltführend, in einzelnen Teilen sogar fast ein Weltmonopol, so daß von hier aus die Forschung kräftig gefördert werden konnte. Ähnliches gilt von Notenstich und -druck und von Teilen des deutschen Musikinstrumentenbaus.

Erst mit den veränderten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen nach dem ersten Weltkrieg und mit den etwa gleichzeitig stark veränderten und spezialisierten wissenschaftlichen Bedürfnissen ergab sich die Notwendigkeit zu weiterer organisierter Stützung der Musikforschung. Die damalige „Deutsche Musikgesellschaft“ edierte „Publikationen älterer Musik“. Freie Verlegerinitiative schuf eine Reihe von Gesamtausgaben großer Meister sowie Serienpublikationen musikalischer Quellen mehr oder minder wissenschaftlichen Charakters. Die Buch- und Zeitschriftenpublikation jedoch wurde schon in zunehmendem Maße von der Unterstützung entweder durch die öffentliche Hand direkt oder durch Organisationen wie die damalige „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft“ abhängig. Die staatlichen Maßnahmen zur Reorganisation der Schulmusikerziehung seit 1920 sowie die weitverbreiteten Einrichtungen der Volksmusikbildung und der musikalischen Jugendbewegung wirkten sich indirekt förderlich auf die Musikforschung aus. Zum ersten Male begannen Rundfunk und Schallplatte Bedeutung zu gewinnen: einesteils als Unterrichtsmittel, anderenteils, indem diese technischen Betriebe musikwissenschaftlich ausgebildete Kräfte benötigten. Auch sonst verbreiteten sich gerade in den 20er Jahren die beruflichen Möglichkeiten des Musikwissenschaftlers. Unter diesen Voraussetzungen erlebte die Musikforschung eine erneute Blüteperiode.

In den 1930er Jahren machte sich das Bedürfnis nach Organisation und Förderung der musikalischen Forschung in zunehmendem Maße geltend und führte dazu, daß 1935 (unter Einbeziehung des 1918 errichteten „Fürst Adolf-Instituts für Musikforschung“ in Bückeburg) das „Staatliche Institut für deutsche Musikforschung“ in Berlin gegründet wurde. Es war dies ein preußisches Staatsinstitut mit Aufgaben für das gesamte Reichsgebiet. Zum ersten Male erhielt damit die deutsche Musikforschung eine mit reichlichen Mitteln ausgestattete, ihrer Selbstverantwortung und Selbstverwaltung unterstellte zentrale Forschungsstätte. In ihr wurden alle bis dahin entstandenen organisatorischen und fördernden Aufgaben zusammengefaßt. Hierbei standen wiederum die Quellenausgaben an erster Stelle. In Nachfolge der drei Denkmälerreihen wurde das „Erbe deutscher Musik“ begründet, das in einer Reihe „Reichsdenkmale“ und in etwa zehn Reihen von „Landschaftsdenkmälern“ in der kurzen Zeit bis 1943 etwa 40 Bände musikalischer Quellen in mustergültigen Ausgaben in Zusammenarbeit mit den zehn führenden Musikverlagsfirmen Deutschlands vorgelegt hat. Das Institut hat ferner eine Reihe Gesamtausgaben und Auswahlgaben großer Meister teils geplant, teils angefangen (Senfl, Gluck, Telemann, Spohr, Willaert, Agricola, Friedemann Bach,

Dufay, Fux usw. usw.). Zu seinen Planungen gehörte die Herausgabe eines „Corpus Scriptorum de Musica Medii Aevi“, eines der dringendsten Desiderata der Musikforschung. Ferner war die Herausgabe volksmusikalischer Quellenwerke und Abhandlungen, die Edition der bisher noch kaum in Angriff genommenen mittelalterlichen Monodik, die Herausgabe musikalischer Quellenwerke in Originalgestalt (Faksimilia) u. v. a. vorgesehen. Die Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ ist von diesem Institut vorbereitet worden und sollte mit seiner Unterstützung erscheinen. Das Institut hat eine Anzahl wissenschaftliche Abhandlungen publiziert. Es hat die beiden Zeitschriften „Archiv für Musikforschung“ und „Die deutsche Musikkultur“ herausgegeben. Es hat die landschaftliche Musikforschung und die (dringend notwendige) Inventarisierung der musikhistorischen Dokumente, Quellen und Instrumente in verschiedenen Landschaften organisiert und finanziert. Es hat eine Sammlung von musikhistorischen Abbildungen und eine Sammlung von hervorragenden Handschriften in Photographien angelegt. Kurz, das Staatliche Institut für deutsche Musikforschung hat, ohne die Tätigkeit anderer Stellen, die Initiative der Verleger oder sonstige private Unternehmungen zu beschränken, eine sehr vielseitige und fruchtbare Wirksamkeit entfaltet und damit der deutschen Musikforschung die breite Grundlage zur Erfüllung ihrer vordringlichsten Aufgaben geschaffen.

Das genannte Institut ist im Kriege untergegangen. Die deutsche Musikforschung hat damit einen außerordentlich schweren Rückschlag erlitten. Hierzu kommt, daß einer der bedeutendsten Aktivposten der deutschen Musikforschung, der ungeheure Bestand an musikalischen Quellen in den deutschen Bibliotheken, schwer angeschlagen worden ist. Zahlreiche Bibliotheken und Quellen sind untergegangen, vieles Material ist verschollen oder heute noch nicht wieder zugänglich. Die großen und kleinen Bibliotheken des Ostens, Breslau, Königsberg, Danzig, Elbing, Zwickau, Zittau, Liegnitz, Dresden, Leipzig usw. usw. sind zu Teilen vernichtet, zu anderen Teilen nicht oder nur schwer zugänglich. Die großen westdeutschen Musikbibliotheken befinden sich noch heute teilweise im Wiederaufbau. Einen fast lethalen Verlust bedeutet für die deutsche Musikforschung die Zerschlagung der Musikabteilung der ehem. Preussischen Staatsbibliothek in Berlin, deren wichtigste Bestände verschollen, verstreut, nicht nachweisbar und, soweit erhalten, an ihren gegenwärtigen Aufbewahrungsplätzen z. T. nicht erreichbar sind. Konnte sich bis 1945 die deutsche Musikforschung auf einen so gut wie unerschöpflichen Bestand an musikalischen Quellen aller Arten und Zeiten stützen, so ist diese Grundlage durch die Kriegsereignisse in einem sehr empfindlichen Grade beschnitten worden.

Die deutsche Musikforschung, wie sie sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte, ist nicht auf das akademische Interesse kleiner Kreise beschränkt geblieben, sondern hat reiche Früchte für das gesamte

deutsche Musikleben getragen. Sie wurde die Grundlage einer seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts neu aufblühenden und weiteste Kreise des Volkes erfassenden Musikpflege sowie die Triebfeder für einen beträchtlichen Aufschwung wichtiger Zweige der Wirtschaft. Die gesamte Volks- und Jugendmusikbewegung, die Orgelbewegung, die Neubelebung der Kirchenmusik beider Konfessionen gehen auf die Musikforschung zurück oder sind mindestens von ihr in starkem Maße angeregt und befruchtet worden. Jedes Kind, das Blockflöte bläst, jeder Organist, der seinen Buxtehude spielt, jeder Dirigent, der die Matthäuspassion aufführt, zehrt von den Ergebnissen der Musikforschung. Das musikalische Verlagswesen, das Notenstich- und -druckgewerbe, der Musikinstrumentenbau haben auf dieser Grundlage eine zeitweise auch wirtschaftlich sehr bedeutende Entwicklung erlebt. Die Musikerziehung der Schulen wie der Musikschulen, der private Musikunterricht, das gesamte Chor- und Laienmusikwesen haben in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege eine ungeahnte Blütezeit erlebt, die ohne die Musikforschung nicht denkbar gewesen wäre. Der Fortbestand und die Pflege einer leistungsfähigen Musikforschung bilden deshalb das Anliegen nicht nur der Wissenschaft, sondern gleichzeitig der Musikpraxis und das Anliegen der deutschen musikalischen Volkskultur im weitesten Sinne.

II.

Die Entwicklung seit 1945

Das unmittelbare Ergebnis des Krieges für die deutsche Musikforschung war katastrophal. Es läßt sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Verlust des zentralen Forschungs- und Publikations-Instituts,
2. Verlust oder Unzugänglichkeit der wichtigsten Quellenbibliotheken,
3. Zerschlagung oder schwere Schädigung fast aller Lehr- und Forschungsinstitute der Universitäten, der Privatbibliotheken und Materialien einzelner Institute und Forscher,
4. Substanz- und Personalverlust durch die Teilung Deutschlands,
5. Zerschlagung oder Abspaltung der wesentlichsten Produktionsstätten des Musikverlages, des Musikinstrumentenbaus und anderer musikalischer Wirtschaftszweige.

Zu diesen unmittelbaren Folgen traten die mittelbaren, wie sie sich in den Erfahrungen der letzten sieben Jahre gezeigt haben. Das allgemeine Musikniveau und Musikinteresse ist beträchtlich gesunken. Die Kreise, die früher als Abnehmer von Musikbüchern oder Musikpublikationen sowie als ideeller Rückhalt der Musikforschung in Betracht kamen, sind auf ein Minimum zusammengeschmolzen. Der Schulmusikunterricht und die häusliche Musikpflege sind so stark zurückgegangen, daß für die musikalische Bildung der Jugend ernsteste Befürchtungen entstehen (vgl. die „Denkschrift zur Schulmusikerziehung“ der Gesellschaft für

Musikforschung vom 15. Mai 1951). Die beruflichen Möglichkeiten des jungen Musikwissenschaftlers haben sich erheblich verengt: Presse und Verlagswesen sind wenig aufnahmefähig, Rundfunk und Schallplattenindustrie ziehen technisch-praktisch ausgebildete den wissenschaftlich ausgebildeten Kräften vor. Ein Zugang zum Schulmusikerberuf besteht für den Musikwissenschaftler praktisch auch heute noch nicht, falls er sich nicht einem doppelten Studium unterziehen will. Die allgemeinen Verhältnisse, wie sie sich an den Universitäten und Hochschulen nach dem Kriege herausgebildet haben, bieten dem Nachwuchs kaum Aussichten. Der Wiederaufbau der Universitäts-Institute, der Quellenbibliotheken (soweit sie noch vorhanden sind) und des Verlagswesens schreitet so langsam vorwärts, daß die deutsche Forschungs- und Publikationsarbeit notwendig ins Hintertreffen geraten ist und der Konkurrenz des Auslandes zu erliegen droht.

Mittlerweile ist nämlich in anderen Ländern, gefördert teils durch die Emigration der 1930er Jahre, teils durch den Ausfall der deutschen Produktion, eine ansehnliche und leistungsfähige Musikforschung entstanden, vor allem in USA, in England und in Spanien. Was z. B. die spanische Musikforschung in den letzten etwa 15 Jahren allein an Quellenpublikationen geleistet hat, ist für Deutschland beschämend. Selbst das kleine und verarmte Österreich hat seine Quellenpublikationen (in der alten Form der „Denkmäler der Tonkunst in Österreich“) wieder aufgenommen und seit 1950 drei neue Bände vorgelegt. In England erwächst trotz der schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse ein ausgezeichnetes Buch- und Musikpublikationswesen. In „Musica Britannica“ ist eine englische Serie von Quelleneditionen auf anspruchsvollem Niveau entstanden. Belgien hat mit einer Reihe musikalischer Quellenpublikationen begonnen. Holland setzt seine große Josquin-Ausgabe fort und revidiert seine Obrecht-Ausgabe. Die USA haben an allen maßgeblichen Universitäten die Musikforschung in großem Stil und mit den größten Mitteln aufgenommen. In USA sind hervorragende Leistungen der deutschen Musikforschung in Gestalt von Nachdrucken kopiert worden: die 46bdge. Bachgesamtausgabe, die ca. 35bdge. Beethoven-Gesamtausgabe, komplette Reihen von Zeitschriften, Eitners Quellenlexikon usw. usw. In USA ist eine heute kaum noch übersehbare Reihe wichtigster Abhandlungen und Quellenpublikationen erschienen. Durch drei Zeitschriften („Musical Quarterly“, „Notes“ und „Journal of the American Musicological Association“) haben die USA auf dem Gebiet der musikwissenschaftlichen Periodika heute die Weltführung an sich gezogen. Darüber hinaus ist die in Deutschland seit vielen Jahren begonnene, aber nicht weitergekommene Gesamtausgabe der Werke Haydns inzwischen von einer amerikanischen Haydn Society übernommen worden. Das „American Institute of Musicology“ in Florenz hat der deutschen Forschung eine große Anzahl von weit geförderten, z. T. schon publikationsreifen Projekten (Dufay, Willaert, Gombert, Agricola; das „Corpus

Scriptorum Medii Aevi“ u. a.) aus der Hand genommen. Fortwährend wird die deutsche Musikforschung aus weiteren Positionen verdrängt: eine neue kritische Mozart-Gesamtausgabe ist in Amerika bereits weitgehend vorbereitet; eine Schubert-Gesamtausgabe soll folgen. Die angeführten Beispiele lassen sich ohne Schwierigkeit vermehren.

Inzwischen ist nach 1945 in Deutschland der Versuch unternommen worden, Forschung und Publikation wieder in Gang zu bringen. Drei Institute für Musikforschung, das Bayerische in Regensburg, das Schleswig-Holsteinische in Kiel und das West-Berliner Institut haben versucht, sich in die Aufgaben des ehemaligen „Staatlichen Instituts für Deutsche Musikforschung“ zu teilen, ohne daß es jedoch bisher gelungen wäre, auch nur die Publikation von Quellen in nennenswertem Maße in Gang zu bringen. Die Senfl-Ausgabe ist mit einem Bande im Möseler-Verlag (ehem. Kallmeyer) fortgesetzt worden; der Bärenreiter-Verlag hat in privater Initiative die Ausgaben der Werke Glucks, Telemanns und Spohrs in ersten, bescheidenen Anfängen in Gang gebracht. Die Gesellschaft für Musikforschung gibt die Zeitschrift „Die Musikforschung“ (jetzt im 5. Jahrgang) heraus und hat die ersten Anfänge einer kleinen Schriftenreihe publiziert. Das wohl größte Unternehmen der deutschen Musikforschung, die Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ ist, mit relativ geringer öffentlicher Beihilfe, in der Hauptsache durch die Initiative des Bärenreiter-Verlages zum Erscheinen gebracht worden (bisher 14 Lieferungen). Eine sehr kleine Anzahl von wissenschaftlichen Schriften und Abhandlungen ist in diesen sieben Jahren von verschiedenen Verlegern veröffentlicht worden; die bedeutendste verlegerische Leistung darunter war das von der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig vorgelegte „Thematisch-systematische Verzeichnis der Werke Bachs“ von W. Schmieder.

Im Zusammenhang mit den Bach-Zweihundertjahrfeiern 1950 wurde der Plan einer neuen Gesamtausgabe der Werke J. S. Bachs unternommen und wurde von privater Seite ein Bach-Institut gegründet, das mit dieser Aufgabe betraut worden ist, bisher aber noch nicht über die organisatorischen und wissenschaftlichen Vorarbeiten hinausgelangen konnte.

Jedoch können diese Ansätze, mit soviel Hingabe und Anstrengung sie auch unternommen worden sind, nicht darüber täuschen, daß die deutsche Musikforschung in das Stadium einer bedrohlichen Stagnation geraten ist. Die in einzelnen Fällen von Bundes- und Landesregierungen sowie von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewährten Hilfen sind äußerst dankenswert und haben dazu beigetragen, einige einzelne Forschungsvorhaben in Gang zu setzen. Jedoch fehlt es bisher an der unerläßlichen Förderung der Musikforschung auf breiter und zuverlässiger Basis, ohne die sie sich nicht wird erholen, und ohne die sie ihre größeren Aufgaben nicht wird erfüllen können. Die deutsche Musikforschung wird verkümmern und aus dem Range einer weltgültigen Disziplin verdrängt

werden, wenn es nicht bald gelingt, eine Anzahl von Voraussetzungen zu schaffen, ohne die nun einmal dieser Wissenschaftszweig nicht gedeihen kann.

III.

Die gegenwärtigen Erfordernisse

Die Ursachen für die Stagnation der deutschen Musikforschung und für ihren Rückfall gegenüber der Forschung des Auslandes liegen zweifellos nicht in mangelnder Bemühung oder mangelndem Können der deutschen Forscher oder in mangelnden organisatorischen Anstrengungen. Was unter den gegebenen Verhältnissen versucht werden konnte, ist versucht worden. Schon die Schnelligkeit, mit der nach dem kriegsbedingten Zerfall der Weltmusikforschung Deutschland wieder in enge Zusammenarbeit mit allen Nationen eingerückt ist, beweist, daß es an Zähigkeit der Bemühung von deutscher Seite nicht gefehlt hat. Die Ursachen liegen vielmehr darin, daß gewisse Voraussetzungen nicht mehr oder noch nicht wieder gegeben sind, ohne deren Vorhandensein die Musikforschung nicht gedeihen kann. Von diesen Voraussetzungen sind einige nicht (oder doch nur im Laufe längerer Zeit) wieder zu schaffen wie z. B. ein leistungsfähiges musikalisches Verlagswesen, das, von einer aufnahmewilligen und -fähigen Abnehmerschaft getragen, aus eigener Kraft den Publikationsbedürfnissen der Musikforschung genügen, oder eine gehobene musikalische Bildung breiterer Volkskreise, die für die Musikforschung den auf die Dauer unentbehrlichen ideellen Hintergrund abgeben könnte. Andere Voraussetzungen jedoch können in verhältnismäßig kurzer Frist und ohne hohe Aufwendungen geschaffen werden. Im Folgenden wird versucht, sie als „gegenwärtige Erfordernisse“ der deutschen Musikforschung zusammenzufassen.

1. Das vordringlichste Erfordernis, das als Nahziel möglichst schnell anzustreben ist, besteht in der Wiedererrichtung eines zentralen Forschungsinstituts (in Nachfolge des ehem. Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung) auf Bundesebene, das mit genügend Befugnissen und genügend Mitteln ausgestattet ist, um gemeinsam mit den drei vorhandenen Forschungsinstituten die gesamtdeutschen Aufgaben in Angriff zu nehmen, nämlich: Quellen und Abhandlungen zu publizieren, mit der Gesellschaft für Musikforschung an der Herausgabe einer laufenden Fachzeitschrift und laufender Schriftenreihen zusammenzuarbeiten, Materialsammlungen anzulegen, die landschaftliche Musikforschung und die Inventarisierung der landschaftlichen Quellen wieder in Gang zu setzen usw. Es hat sich gezeigt, daß alle diese Aufgaben ohne ein Zentralinstitut nicht zu leisten sind. Die Publikation musikalischer Quellen in der Art des „Erbes deutscher Musik“ sowie in der Form von Gesamtausgaben der Werke großer Meister muß wieder zum Rückgrat der deutschen Musikforschung werden. Die drei vorhandenen Forschungsinstitute für sich allein sind nicht in der Lage, diese gesamt-

deutsche Aufgabe zu erfüllen, ganz besonders nicht, seitdem die Länderregierungen sich die Beschränkung auferlegt haben, Mittel nur noch für solche kulturellen Aufgaben auszuwerfen, die das jeweilige Land betreffen. Für die gesamtdeutschen Aufgaben der Musikforschung scheint heute keine zuständige Stelle vorhanden zu sein. Eine Musikforschung, die sich lokalen Aufgaben widmet, kann eine sehr fruchtbare und schätzenswerte Ergänzung zu einer auf die größeren Ziele gerichteten Forschung bilden und ist sogar unentbehrlich. Eine Forschung jedoch, die sich ausschließlich auf lokale und regionale Aufgaben beschränkte, müßte im Provinzialismus veröden und verkümmern. Das zentrale Forschungsinstitut kann nur auf Bundesebene errichtet werden, weil nur von dort aus die gesamtdeutschen Aufgaben in Angriff genommen werden können. Es ist ein untragbarer Zustand, daß lösbare und z. T. schon gelöste Aufgaben liegen bleiben und publikationsreife Quelleneditionen nicht publiziert werden können (z. B. eine Reihe von fertiggestellten, sogar schon gestochenen Bänden des „Erbes deutscher Musik“; die „Monumenta Monodica“ des Forschungsinstituts Regensburg; Bände der Telemann-, der Gluck-, der Spohrausgabe usw. usw.), weil im heutigen Deutschland keine Instanz die Verantwortung für die gesamtdeutsche Musikforschung übernimmt. An diesem Zustand droht die deutsche Musikforschung in ihren zentralsten Aufgaben zu scheitern.

Ebensowenig wie die Aufgaben der Quellenpublikation können die vorhandenen Forschungsinstitute für sich allein die der Publikation größerer Abhandlungen tragen. Die Gesellschaft für Musikforschung für sich allein ist, wie die Praxis erwiesen hat, trotz ihrer 600 Mitglieder nicht in der Lage, die bescheidene Zeitschrift „Die Musikforschung“ zu tragen (obwohl sie die einzige bestehende Fachzeitschrift in deutscher Sprache ist); Beihilfe ist von der Deutschen Forschungsgemeinschaft auf wiederholte Anträge wiederholt abgelehnt worden. Nur dann, wenn alle diese Aufgaben in einem zentralen und mit genügend Befugnissen und genügend Mitteln ausgestatteten Forschungsinstitut zusammengefaßt werden, kann eine befriedigende Lösung erzielt werden. Deshalb ist die Schaffung eines zentralen Forschungsinstitutes auf Bundesebene das vordringlichste Erfordernis.

2. Darüber hinaus ist als dringendes Erfordernis die Herstellung einer den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechenden Verbindung zwischen Rundfunk, Schallplatten- und Schallbandindustrie einerseits und Musikforschung andererseits anzusehen. Der Rundfunk und die Schallplatten-, bzw. Schallbandindustrie zehren heute zu großen Teilen ihrer Tätigkeit von den Ergebnissen, die von der Musikforschung in Jahrzehnten geliefert worden sind, ohne direkt zur Förderung eben dieser Forschung beizutragen. Die Gesellschaft für Musikforschung hat sich wiederholt an die Rundfunkanstalten gewendet und ist, soweit sie überhaupt Antworten erhalten hat, stets abschlägig beschieden worden. Während in anderen Ländern

Rundfunk und Schallplattenindustrie der Musikforschung eine längst zur ständigen Übung gewordene Hilfe leisten (England, USA), indem sie laufend Vorträge, wertvolle Aufführungen, Band- und Plattenaufnahmen, Lehraufnahmen usw. veranstalten, deren Ertrag in ideeller und materieller Hinsicht der Musikforschung wieder zugutekommt, während dort von Rundfunk und Schallplattenindustrie sogar unmittelbar Forschungs- und Publikationsaufträge erteilt werden, besteht in Deutschland der Zustand, daß die Ergebnisse der Musikforschung ohne Gegenleistung fortwährend genutzt werden. Eine gesetzliche Neuordnung dieses Verhältnisses ist anzustreben, die mit einer weitgehenden Neuordnung des musikalischen Urheberrechtes zu verknüpfen wäre. Es ist widersinnig und auf die Dauer untragbar, daß eine Forschung verkümmert, während die zu einem ansehnlichen Teil auf ihrer Arbeit beruhenden Ertragnisse zwar allgemeinen kulturellen Bedürfnissen, jedoch nicht dieser Forschung selbst zugutekommen. Es ist ferner auf die Dauer untragbar, daß die Leistungen und Ergebnisse der Musikforschung urheberrechtlich ungeschützt sind, während jeder Schlager weitgehenden Rechtsschutz genießt. Es sollte selbstverständlich sein, daß die Rundfunkanstalten und die Schallplattenindustrie einen gewissen Anteil ihrer Einnahmen unmittelbar zur Förderung der Musikforschung zur Verfügung stellen. Die deutsche Musikforschung droht daran zu scheitern, daß man ihre Ergebnisse als selbstverständliche Früchte pflückt, es aber unterläßt, den Baum zu pflegen, der die Früchte tragen soll.

3. Ein weiteres ernstes Erfordernis der Musikforschung besteht in der rechtzeitigen Vorsorge für den Nachwuchs. Das Studium der Musikwissenschaft hat in Deutschland vom Jahrhundertanfang bis um 1940 ständig zugenommen oder, zeitweise, sich auf etwa gleicher Höhe gehalten; in anderen Ländern befindet es sich heute in einem kräftigen, z. T. rapiden Aufstieg. Demgegenüber ist in Deutschland heute ein allmählicher Rückgang zu verzeichnen, der sich angesichts der beruflichen Aussichtslosigkeit verschärfen und die deutsche Musikforschung zum Erliegen bringen wird, wenn nicht Vorsorge für eine Verbesserung der beruflichen Aussichten getroffen wird. Soweit es sich dabei um die Verwendung von musikwissenschaftlich gebildeten Kräften im Verlagswesen, bei der Presse, in der Industrie, im Rundfunk usw. handelt, wird es darauf ankommen, im Einzelfalle durch Verständigung und Vereinbarung Fortschritte zu erzielen. Auf anderen Gebieten jedoch können Verbesserungen nur durch gesetzgeberische Maßnahmen herbeigeführt werden. In erster Linie ist erforderlich, daß die Schranke niedergelegt wird, die in Deutschland, dem „klassischen“ Lande der Musikwissenschaft und der Musikpädagogik, noch immer an einigen Ausbildungsstätten dem auf der Universität ausgebildeten Musikwissenschaftler den Zugang zum Beruf des Schulmusiklehrers erschwert. Während sich z. B. in England und den USA der Nachwuchs der Schulmusiker und der

Kirchenmusiker fast ausschließlich aus den Studierenden der Universitäten rekrutiert, ja ein Universitätsstudium in „music“ und „musicology“ (beide Begriffe decken sich nicht ganz mit dem deutschen „Musikstudium“ und „musikwissenschaftlichen Studium“) die Voraussetzung für den Schul- wie meist auch für den Kirchenmusiker bildet, bestehen für den Musikwissenschaftler in Deutschland in manchen Ausbildungsstätten große Schwierigkeiten. Gewiß liegen die Verhältnisse in England und in den USA etwas anders; die historische Entwicklung der Musikhochschulen hat in Deutschland ganz besonders verwickelte Verhältnisse geschaffen, die nicht einmal in der Zeit des totalitären Regimes beseitigt wurden. Es wäre an der Zeit, daß solchen Studierenden, die beabsichtigen, ein musikwissenschaftliches Studium im Rahmen des Schul- oder Kirchenmusikstudiums (oder umgekehrt) zu absolvieren, der Weg zu diesen Studien geebnet und erleichtert würde, wie es etwa durch die Zusammenarbeit der Hochschule für Musik und des Musikwissenschaftlichen Instituts in Köln vielversprechend in die Wege geleitet wurde. Auf diese Weise würden die Schul- und Kirchenmusiker nicht mehr in solch großer Zahl wie bisher für die Forschung ausfallen; ausgebildete Musikwissenschaftler aber würden Stellen finden können, die ihnen wissenschaftliche Fortbildung und forschende Weiterarbeit ermöglichen. Die deutsche Musikforschung droht an der künstlichen Spaltung zwischen Wissenschaft und Kunstübung zu Grunde zu gehen, für deren Weiterbestehen kein vernünftiger Grund geltend gemacht werden kann und deren Verschwinden geradezu als eine *conditio sine qua non* für die gedeihliche Fortentwicklung der Musikforschung sowohl als auf der anderen Seite der Schulmusikerziehung angesehen werden muß. Konnte noch in den 1920er und 1930er Jahren der junge Musikwissenschaftler in der Regel in freien Berufen unterkommen, und hing es im wesentlichen von seiner Tüchtigkeit ab, ob ihm das gelang oder nicht, so haben sich heute diese freiberuflichen Aussichten so verengt, daß der gewissenhafte Fachvertreter der Musikwissenschaft an der Universität dem Anfänger nur noch abraten kann, das Studium zu ergreifen, falls es nicht gelingt, eine den Erfordernissen sowohl der musikwissenschaftlichen wie der musikpädagogischen Ausbildung gerecht werdende Regelung zu erzielen, die eine Verbindung zwischen Schulamt und forschender Tätigkeit eröffnet. — Weiterhin empfiehlt die Gesellschaft, die Bestimmungen über die Ausbildung von Bibliothekaren für den öffentlichen Dienst in dem Sinne zu erweitern, daß die musikwissenschaftliche Ausbildung und Promotion an die Stelle eines in anderen Fächern abzulegenden Staatsexamens treten kann. Er ist zu erwarten, daß mit einer allmählichen Konsolidierung der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse das früher blühende musikalische Bibliothekswesen sich wieder beleben wird, und es wäre für die Musikwissenschaft ein großer Verlust, wenn ausgebildete Musikwissenschaftler nicht als Bibliothekare eintreten könnten, ohne ein ihnen fachfremdes Examen abgelegt

zu haben. — Endlich ist es für die Erziehung des Nachwuchses dringend erforderlich, daß in einem viel größeren Umfange, als dies bisher geschieht, Mittel für Ausbildungszwecke, insbesondere Reise-Stipendien und Mittel für die Anlage von photographischen Materialsammlungen zur Verfügung gestellt werden. Gründliche Ausbildung des Musikwissenschaftlers erfordert heute eine weitgehende Spezialisierung, wie sie nur durch Anschauung der Quellen am Ort der Aufbewahrung erworben werden kann; spezialisierte Forschungsarbeiten erfordern die Anlage photographischer Materialsammlungen. Noch vor 20—30 Jahren konnte der Doktorand oder Habilitand sich auf eine Bibliothek setzen und dort in einigen Monaten oder Jahren Arbeit sein Material handschriftlich spartieren; heute ist das schon aus wirtschaftlichen Gründen unmöglich, ebenso aber aus wissenschaftlichen, weil zu jeder spezialisierten Arbeit das Vergleichsmaterial der verschiedensten Fundorte zusammengetragen werden muß. Wie der Kunsthistoriker muß der Musikhistoriker reisen, sehen und sammeln. Mittel für solche Zwecke können von bestehenden Einrichtungen wie der Deutschen Forschungsgemeinschaft nur in besonderen Ausnahmefällen gewährt und keinesfalls in dem Umfange zur Verfügung gestellt werden, wie dies für eine sach- und zeitgemäße Ausbildung des Nachwuchses nötig ist. Solche Mittel können nur auf dem direkten Wege von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt und nur von der Fachvertretung selbst (etwa durch ein zentrales Forschungsinstitut) wirksam verteilt werden. Die deutsche Musikforschung ist im Begriff, gegenüber der amerikanischen, aber auch der anderer Länder hoffnungslos in den Rückstand zu geraten, wenn nicht spezialisierte Nachwuchskräfte ausgebildet und ihnen nicht Mittel zur Anlage von Materialsammlungen auf Grund von Quellenautopsie gewährt werden können.

4. Endlich erscheint es notwendig, als ein sehr dringendes Erfordernis der deutschen Musikforschung den beschleunigten Wiederaufbau der musikalischen Forschungs- und Lehrinstitute der Universitäten sowie der musikalischen Quellenbibliotheken, Musikbibliotheken, Bibliotheken mit musikalischen Abteilungen, endlich auch der Musikinstrumentensammlungen usw. hervorzuheben. Es erfüllt jeden deutschen Musikwissenschaftler mit tiefer Sorge zu beobachten, daß sieben Jahre nach dem Kriege die größten Musikbibliotheken bzw. Musiksammlungen an Bibliotheken noch nicht wieder voll aufgebaut und funktionsfähig sind, daß vielfach die Einrichtungen der Bibliotheken veraltet, daß ausgelagerte Bestände noch nicht vollständig zurückgekehrt, daß die in Westdeutschland befindlichen Teile der Musikabteilung der ehem. Preussischen Staatsbibliothek Berlin noch nicht vollständig katalogisiert und in zugänglicher Form aufgestellt sind. Wie soll die Musikforschung arbeiten, wenn, bei allem noch so anerkennenswerten Entgegenkommen der Bibliotheksleitungen, viele Bestände noch immer nicht nachgewiesen, nicht verfügbar gemacht, nicht photogra-

phiert werden können? Nach dem Verlust großer Teile des deutschen Quellenbestandes ist es um so dringlicher, den verbliebenen Rest schnellstens voll benutzbar zu machen und die Bibliotheken in voll arbeitsfähigen Zustand zu versetzen. Ebenso erweckt es tiefe Sorge, wenn der Musikwissenschaftler beobachten muß, daß der Wiederaufbau der zerstörten, bzw. geschädigten Universitäts-Institute nur sehr langsam voranschreitet, daß manchen Instituten noch die notwendigsten Bestände an Handbibliotheken mangeln, daß vielen die technischen Einrichtungen (Schallplatten- und Rundfunkapparaturen, Schallplattensammlungen, Langspielapparaturen, Magnetophon- und Bandaufnahmegeräte usw.) fehlen, daß Instrumente, Aufführungsmaterialien usw. in einem bedenklichen Umfange fehlen, daß die Haushaltsmittel vielfach in einem krassen Mißverhältnis zum Bedarf stehen und daß durch alle diese Umstände Forschung und Lehre notwendig Schaden leiden müssen. Mit Nachdruck muß darauf hingewiesen werden, daß die Wiederherstellung und zureichende Dotierung der Bibliotheken und Institute sehr dringliche Erfordernisse bilden, und daß jede weitere Verzögerung die deutsche Musikforschung weiter in Rückstand bringt.

*

Die Gesellschaft für Musikforschung wünscht, mit den vorstehenden Darlegungen die Aufmerksamkeit aller für die Pflege der Wissenschaft wie der Musik verantwortlichen Stellen auf die Notlage der deutschen Musikforschung und die ihr unmittelbar drohenden Gefahren zu lenken. Sie wünscht gleichzeitig, Mittel und Wege aufzuzeigen, wie durch geeignete Maßnahmen in verhältnismäßig kurzer Zeit diesem Notstand abgeholfen und die deutsche Musikforschung in die Lage versetzt werden kann, ihren alten Rang in der Weltmusikforschung wieder einzunehmen und ihre fruchtbare Wirksamkeit im deutschen Musikleben wieder zu entfalten. An alle Bundes-, Länder-, Kirchen-, Schul- und Gemeindebehörden, an die Parlamente und sonst zuständigen Stellen ergeht ihr eindringlicher Appell, die Musikforschung vor dem fortschreitenden Niedergang zu bewahren und die Voraussetzungen für ihr Wiederaufblühen zu schaffen.

Kiel, den 15. Mai 1952

Im Auftrage der Gesellschaft für Musikforschung

Der Präsident:

Professor Dr. Friedrich Blume

Die hier abgedruckte Denkschrift der Gesellschaft für Musikforschung wurde den maßgebenden Behörden und Organisationen der Bundesrepublik Deutschland zusammen mit einigen Anlagen vorgelegt. An dieser Stelle sei außerdem auf den am Schluß dieses Heftes abgedruckten Plan für das Internationale Quellenlexikon hingewiesen.